

Heine und die Folgen

Zwei Redaktionen gewisser Zeitungen... Heine und die Folgen... Die deutsche Literatur... die Folgen...

Die große geschichtswissenschaftliche... Heine und die Folgen... die deutsche Literatur... die Folgen...

Die deutsche Literatur... Heine und die Folgen... die deutsche Literatur... die Folgen...

Die deutsche Literatur... Heine und die Folgen... die deutsche Literatur... die Folgen...

manche Privilegien. Er vertrat die Pflicht vor
der Jugend, den Respekt vor dem Knabenalter
die Ehrlichkeit vor der Kindheit. Die ergebene
Kindliche nach ihrer Würdigkeit messen wollen.
ist mehr als vermessen. Und kleine hatte das
Glück, von den jungen Seelen empfangen und
dann mit den jungen Eiferern assoziiert zu
werden. Wie die Melodie eines Liedes, wenn
die ich mit nicht verwehren ließe, über die
Neuzeit hinaus zu stellen, wenn ein subjektives
Bedürfnis verlangt. Und dann brachen es
sich die erwachsenen Leute nicht bieten zu
lassen, daß man ihnen nicht bestreite will, der
Faktor Heine sei größer als der Lyriker Goethe.
Ja, von dem Glück der Assoziation lebt Heine
sich Heine. Bis zu so unerschütterlich objektiv
einem zu sagen: Sich nach der Fälschung im
Garten deiner Kindheit ist heute schon viel
kleiner, als er damals war? Man hatte die
Mauern, man hatte Heine, und man wird heiß
in der Erinnerung an jedes Fieber der Jugend.
Hier schweigt die Kritik. Kein Autor hat die
Revision so notwendig wie Heine, keiner ver-
trägt sie so schlecht, keiner wird so sehr von
allen holden Eindrücken gegen sie geschützt.
wie Heine. Aber ich habe nur den Mut, sie
zu empfehlen, weil ich sie selbst kaum noch
wagt hätte, weil ich Heine nicht, selbst habe
in der Zeit, da ich ihn hätte überschätzen müssen.
So kommt der Tag, wo es mich nichts angeht.

Laß ein Herr, der jünger Backter geworden ist,
eint unter den Klängen von Du hast die
mante und Föhne zu seiner Liebe schick.
Und wo man rückwärts wird, wenn der Reiz
mit dem diese täuschvolle Stofflichkeit es jungen
Herzen angetan hat, auf alle Heine fortwirkt
und der Stumpfe sentimentaler Stimmungen an
literarischen Urtönen klebt. Schließlich hätte
man den verhängenden Jugend auch mit Heine
Hugo Salis diesen können. Ich weiß mich
nicht frei von der Schuld der Fälschung das
Vollkommene der Stimmungen, in dem ich sie
kenntlich, oder sie mit der beständigen Stim-
mung zu verwechseln. So spricht man ein Ab-
gleich auf Heine. Berliner Brüder, weil man die
Melodie: Wir Wälder der Jungkammern,
über die sich Heine dort lustig macht, sym-
phonisch ist. Aber nur im Privatleben. Im
Urtel bin ich mündig und willig, die Verdienste
zu unterscheiden. Die Erinnerung eines Gatten
durfte, als die erste Geliebte vorüberging, daß
einer nur dann für eine gemeinsame Angelegen-
heit der Kultur hätten, wenn er ein Dichter ist.
Der Anlaß überschätzte man getrost, wenn man
instande ist, ein Gedicht daraus zu machen. Als
ich einst in einer Festschrift ein trübseliges
Fräulein in der Luft schweben sah, was
wie ich heute weiß, durch eine Spiegelung er-
zeugt wurde, und ein Liedchen spielte dazu
die stette Rose, da ging mit das Auge der

Schönheit auf und das Ohr der Musik, und ich
hätte den zerstreut, der mir gesagt hätte, das
Fräulein würde sich zu einem Bräutigam herum
und die Musik sei von Föhne. Aber in der
Kritik muß man, wenn man nicht zu Kindern
spricht, den Heine beim wahren Namen nennen
dürfen.
Sein Reiz, sagen seine erwachsenen Ver-
eiziger, sei ein musikalischer. Darauf sage ich:
Wer Literatur empfindet, muß Musik nicht
empfinden oder ihn kann in der Musik die
Melodie, der Rhythmus als Stimmungsgeber ge-
nügen. Wenn ich literarisch arbeite, brauche
ich keine Stimmung, sondern die Stimmung ent-
steht mir aus der Arbeit. Zum Antreiben
dient mir ein Klang aus einem Stimmungsgebiet,
das eigentlich ein Stimmungsgebiet ist und das
ein paar Zeit hundert Jahren eingeschlossene als
wenn Töne von sich gibt, wenn man danach
drückt. Ich bin nicht musikalisch; Wagner
würde mich in dieser Situation tönen. Und
suchte ich denselben Klüßigen Reiz der Melodie
in der Literatur, ich könnte in solcher Nacht
keine Literatur schaffen. Heine's Musik war
dafür der Musik zu genügen, die von ihm
eigenen Kunst bedeutender Abschlüsse ver-
langen, als die das biblische Wohlklang gibt.
Was ist denn Lyrik im menschlichen Stil, was ist
jener deutsche Kunstgeschmack, in dessen Sinne
kellen und Wirklichkeit die wilde Jagd führen

Er ist nobel und schenkt in seine Literatur. Er
erreichte Fülle von Leistungen, denn man
nicht so sehr bestaunt, als daß dem Hochbinder
die Arbeit nicht in der Hand zerfallen ist. Brot
wird aus Brocken gebrochen. Was ist es, das
ihnen Hoffnung auf die Fortdauer macht? Das
fortdauernde Interesse an dem Stoff, den sie
sich wählen. Wenn einer über die Lyrik
schreibt, sollte er als nicht gehört werden, so
lange die Lyrik dauert. Von diesem Tag
schied ich der Journalismus. Er hat immer die
größten Themen und unter seinen Händen kann
die Lyrik aktuell werden; aber sie wird ihm
auch ebenso leicht wieder inaktuell. Der Künstler
gestaltet den Tag, die Stunde, die Minute. Sein
Anlaß kann zeitlich lokal noch so begrenzt
und bedingt sein, sein Werk wächst um so
größer und freier, je weiter es dem Anlaß
entzweit ist. Es verleiht getrost im Augenblick;
es verleiht sich in Jahrzehnten. Was vom Stoff
lebt, strömt vor dem Stoff. Was in der Sprache
lebt, lebt mit der Sprache. Wie leicht kann wir
jenes Gedächtnis am Sonntag, und nun, da wir
aus dem biblischen Bereich können, ver-
mögen wir uns kaum durchzuwinden. Wie
schwer kann wir die Sätze der Fälschung, selbst
wenn uns das Fälschung half, an das sie klingen.
Mein, weil es uns half, je weiter wir davon
entzweit sind, desto verständlicher wird uns, was
davon gesagt war. Wie geschieht das? Der

Tag war nah und die Perspektive war weit. Es
war alles vorausgeschrieben. Es war verschleiert,
denn ihm der neugierige Tag nichts anhat.
Zunächst sich die Schleier.
Heine's Heine aber - nicht eigentlich von
seinem Werk sei die Rede, nur von seiner Wir-
kung, und daß sein Werk nicht tragfähig ist
unter einer Wirkung, die das deutsche Geistes-
leben nach und nach als unerschütterlich von sich
abspalten. Jeder
Nachkomme Heine's nimmt aus dem Musik-
diese Werk ein Stück her, das keine mehr
die gleiche. Das Original verliert, wenn man
die witterliche Größe der Kopie der Augen
einer, hier ist ein Original, dem verloren geht,
was es zu andere herab. Und ist denn ein
Original eines, dessen Nachahmer besser sind?
Und sind sie nicht besser? Um eine Einführung
zu würdigen, die sich zu einer modernen Ma-
schine vervollkommen hat, muß man die histo-
rische Gerechtigkeit abwenden. Aber wenn man
absolut wertet, sollte man da nicht zugeben, daß
die Fälschung Heine's von den besten
schon und den Geisteswissenschaften überlieferten
wurde? Daß diese Fälschung, welche Wert ohne
Anrechnung und Ansicht ohne Wert bedeutet,
ganz gewiß eine jenen Fälschungen über-
trifft wurde, die nicht nur Heine gelassen
sondern sich extra noch die Mühe genommen

haben, an die Quelle der Quelle, nach Paris zu
gehen? Und daß seiner Lyrik im Gefühl und
in der korrespondierenden Hohlheit. Nach-
sticht entstanden sind, dies mindestens so gut
teilen und die zumal den kleinen Wert der
kleinen Melancholie, welche dem augelichteten
Vors so links auf die Fälschung hilft, mindestens
ebenso geschickt praktizieren. Weil sich ja nicht
so leicht mit allem Komfort der Neuzeit aus-
scheiden läßt als eine lyrische Fälschung. Sicher
lich, keiner ließe sich im Ausmaß der Übung
und im Umfang intellektueller Interessen mit
Heine vergleichen, wohl aber überbietet ihn
heute der geringste Witbold in der speziellen
Fertigkeit, rührend auf Texten zu reimen und
eine handliche Gedankenhilfe durch Reim und
Rhythmus zum Knäppchen zu machen.
Heine's Heine, der Dichter, lebt nur als
eine konservierte Jugendliche. Keine ist so
vielfachbedeutend als diese. Die Jugend nimmt
alles auf und nachher ist es gewiss, ihr viele
wieder abzunehmen. Wie leicht ergötzt und
verknüpft die Seele der Jugend; was wertlos
muß eine Sache sein, damit ihr Lächeln nicht
wertvoll werde durch Zeit und Umstand, da er
erwachen wird. Man ist nicht kritisch, sondern
pietäsvoll, wenn man Heine liebt. Man ist nicht
kritisch, sondern pietäsvoll, wenn man den mit
Heine Fräulein seinen Heine auszuweisen will.
Ein Angriff auf Heine ist ein Eingriff in jedes

ronscher Sprache einbrach wie einst des Neutöners Gottfried August Bürger? Heines Lyrik: das ist Stimmung oder Meinung mit dem Hört, hört! klingelnder Schellen. Diese Lyrik ist Melodie, so sehr, daß sie es notwendig hat, in Musik gesetzt zu werden. Und dieser Musik dankt sie mehr als der eignen ihr Glück beim Philister. Der Simplissimus spottete einmal über die deutschen Sippen, die sich vor Heine bekreuzigen, um hinterdrein in seliger Gemütsbesoffenheit »doch« die Loreley zu singen. Zwei Bilder: aber der Kontrast ist nicht so auffallend, wie man auf den ersten Blick glaubt. Denn die Philistersippe, die schimpft, erhebt sich erst im zweiten Bild zum wahren Philisterbekenntnis, da sie singt. Ist es wirklich die Einsicht in den lyrischen Wert eines Gedichtes, was den Gassenhauer, den einer dazu komponiert hat, populär werden läßt? Was viele deutsche Philister wüßten denn, was Heine bedeuten soll, wenn nicht Herr Silber »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten« in Musik gesetzt, wenn er nicht Wasser unter Wasser gesetzt hätte? Immerhin würden auch dann noch mehr deutsche Philister als deutsche Künstler die Loreley zitieren, das kann man zugeben. Denn dieser engstirnige Heinehaß, der bloß den Juden meint, läßt seine Lyrik gelten und blökt bei einer sentimentalen Melodei/auch ohne die Nachhilfe des Musikanten. Wer die Lebensstimmung des

Lyrikers auf der Suche nach weltläufigen Allegorien und beim Anknüpfen von Beziehungen zur Außenwelt zu betreten wünscht, wird Heine für einen größeren Lyriker halten als Goethe, Lenau, Storm, Dehmel, Rilke, Mombert, Else Lasker-Schüler und Liliencron. Wer aber das Gedicht als Offenbarung des im Anschauen der Natur versunkenen Dichters und nicht der im Anschauen des Dichters versunkenen Natur begreift, wird sich bescheiden, Heine als lust- und leidgebübten Techniker, als prompten Bekleider vorhandener Stimmungen zu schätzen. Wie über allen Gipfeln Ruh' ist, teilt sich Goethe, teilt er uns in so groß empfundenen Nähe mit, daß die Stille sich als eine Ahnung hören läßt. Wenn aber ein Fichtenbaum im Norden auf kahler Höh' steht und von einer Palme im Morgenland träumt, so ist das eine besondere Artigkeit der Natur, die der Sehnsucht Heines allegorisch entgegenkommt. Wer je eine so kunstvolle Attrappe im Schaufenster eines Konditors oder eines Feuilletonisten gesehen hat, mag in Stimmung geraten, wenn er selbst ein Dichter ist. Aber ist ihr Erzeuger darum einer? Selbst die bloße Plastik einer Naturanschauung, von der sich zur Psyche kaum sichtbare Fäden spinnen, scheint mir, weil sie das Einfühlen voraussetzt, lyrischer zu sein, als das Einkleiden fertiger Stimmungen. In diesem Sinne ist Goethes »Meeresstille« Lyrik, sind es Lilienrons Zeilen:

»Ein Wasser schwatz sich selig durchs Gelände — Ein reifer Roggenstich schließt ab nach Süd — Hier stützt Natur die Stürme in die Hände — Und ruht sich aus, von ihrer Arbeit müde.« Der nachdenkenden Heide Landschaft im Sommermittag entsprossen tiefere Stimmungen als jene sind, denen nachdenkliche Palmen und Fichtenbäume entsprossen; denn dort hält Natur die Stürme in die Hände, aber hier Heinrich Heine die Hand an die Wange gedrückt... Man mache einmal den Versuch, in Heines aufgeschlagenem Buch der Lieder die rechte und die linke Seite durcheinander zu lesen und Verse auszutauschen. Man wird nicht enttäuscht sein, wenn man von Heine nicht enttäuscht ist. Und die es schon sind, werden es erst recht nicht sein. »Es zwitscherten die Vögelein — viel' muntere Liebesmelodein.« Das kann rechts und links stehen. »Auf meiner Herzliebsten Auglein: das muß sich nicht bloß auf »meiner Herzliebsten Mündlein klein« reimen, und die »blauen Veilchen der Auglein« wieder nicht bloß auf die »roten Rosen der Wänglein«, überall könnte die Bitte stehen: »Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze meins, und nirgend würde in diesem Kämmerlein der Poesie die Verwechslung von klein und fein oder von mein und dein störend empfunden werden. Dagegen ließe sich etwa die ganze Loreley von Heine nicht mit dem Fischer von Goethe vertauschen,

wiewohl der Unterschied scheinbar nur der ist, daß die Loreley von oben auf den Schiffer, das feuchte Weib aber von unten auf den Fischer einwirkt. Gewiß der Heinesche Vers ist Operettenlyrik, die auch gute Musik verträge. Im Buch der Lieder könnten die Verse von Meilhaac und Halevy stehen:

Ich bin dein
Du bist mein
Welch ein Glück ist uns beschieden
Ach, es gibt
So verliebt
Wohl kein zweites Paar hienieden.

Es ist durchaus jene Seichtheit, die in Verbindung mit Offenbachscher Musik echte Stimmungswerte schafft oder tiefere satirische Bedeutung annimmt. Offenbach ist Musik, aber Heine ist bloß der Text dazu. Und ich glaube nicht, daß ein echter Lyriker die Verse geschrieben hat:

Und als ich euch meine Schmerzen klagt,
Da habt ihr gegähnt und nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
Da habt ihr mir große Elogen gemacht.

Aber es ist ein Epigramm; und die Massenswirkung Heinescher Liebeslyrik, in der die kleinen Lieder nicht der naturnotwendige Ausdruck, sondern das Ornament der großen Schmerzen sind, ist damit treffend bezeichnet. Jene Massenswirkung, auf die der Lyriker Heine stolz ist.

Es ist ein Lyriker, der in einer Vorrede schreibt, sein Verleger habe durch die großen Auflagen, die er von seinen Werken zu machen pflege, dem Genius des Verfassers das ehrenvollste Vertrauen geschenkt, und der stolz auf die Geschäftsbücher verweist, in denen die Beliebtheit dieser Lyrik eingetragen stehe. Dieser Stolz ist so wenig verwunderlich wie diese Beliebtheit. Wie vermöchte sich eine lyrische Schöpfung, in der die Idee nicht kristallisiert, aber verzuckert wird, der allgemeinen Zufriedenheit zu entziehen? Nie, bis etwa zur Sterbenslyrik, hat sich eine schöpferische Notwendigkeit in Heine zu diesen Versen geformt, daß es Verse werden mußten; und diese Reime sind Papilloten, nicht Schmetterlinge, Papierkrausen, oft nur eben gewickelt, um einen Wickel vorzustellen. »Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa sagen können«, staunt Heine, nachdem er eine Vorrede versifiziert hat, und fährt fort: »Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen, behufs eines erneuerten Abdrucks, einige Nachfeile zu erteilen, dann überrascht einen unversehens die klingelnde Gewohnheit des Reims und Silbenfalls...« Es ist in der Tat nichts anderes als ein skandierter Journalismus, der den Leser über seine Stimmungen auf dem laufenden erhält. Heine informiert immer und überdeutlich. Manchmal sagt er durch die blaue Blume, die nicht auf seinem Beet gewachsen ist, manchmal direkt.

Wäre das sachliche Gedicht! »Die heiligen drei Könige« von einem andern Dichter, es wäre ein Gedicht. »Das Ochsenlein brüllte, das Kindlein schrie, die heiligen drei Könige sangen.« Das hätte die knappe Stimmung der Gegenständlichkeit. So ist es doch wohl nur ein Bericht. Ganz klar wird das an einer Stelle des Vitzliputzli:

Hundertsechzig Spanier fanden
Ihren Tod an jenem Tage;
Ober achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.
Schwer verwundet wurden viele,
Die erst später unterlagen.
Schier ein Dutzend Pferde wurde
Teils getötet, teils erbeutet.

Einer indianischen Lokalkorrespondenz zufolge. Und wie die Sachlichkeit, so das Gefühl, so die Iropie: nichts unmittelbar, alles handgreiflich, aus jener zweiten Hand, die unmittelbar nur den Stoff begreift. Im Gestrichel der Stimmung, im Gekitzel des Witzes.

Die Tore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entweichen gar still;
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törin will.

Diesen Witz macht kein wahrer Zyniker, dem seine Geliebte echappiert ist. Und kein Dichter ruft einem Fräulein, das den Sonnenuntergang gerührt betrachtet, die Worte zu:

Mein Fräulein, sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter,
Und kehrt von hinten zurück.

Nicht aus Respekt vor dem Fräulein, aber aus Respekt vor dem Sonnenuntergang. Der Zynismus Heines steht auf dem Niveau der Sentimentalität des Fräuleins. Und der eigenen Sentimentalität. Und wenn er dann in eigener Führung von sich sagt: »Dort wob ich meine zarten Reime aus Veilchenduft und Mondenschein«, dann darf man wohl so zynisch sein wie er und ihn — Herr Heine, sein Sie munter — fragen, ob er nicht vielleicht schreiben wollte: hier wob ich meine zarten Reime für Veilchenduft und Mondenschein, und ob dies nicht eben jene Verlagsfirma ist, auf deren Geschäftsbücher er sich soeben berufen hat. Lyrik und Satire, das Phänomen ihres Verbundenseins wird falschlich: sie sind beide nicht da; sie treffen sich in der Fläche, nicht in der Tiefe. Diese Träne hat kein Salz, und dieses Salz heißt nicht. Wenn Heine — wie sagt man nur — die Stimmung durch einen Witz zerreiße, so habe ich den Eindruck, er wolle dem bunten Vogel Salz auf den Schwanz streuen; ein altes Experiment: der Vogel entflattert doch. Aber im Fall Heine glückt die Illusion, wenn schon nicht das Experiment. Man kann zwar ihm das Gegenteil beweisen, aber nicht den gläubigen Zuschauern.

Er wurde nicht nur als der frühe Begleiter von Allerwelts lyrischen Erlebnissen durchs Leben mitgenommen, sondern immer auch dank seiner Intellektualität von der Jugendeselei an die Aufklärung weitergegeben. Und über alles wollen sie aufgeklärt sein, nur nicht über Heine, und wenn sie schon aus seinen Träumen erwachen, bleibt ihnen noch sein Witz. Dieser Witz aber, in Vers und Prosa, ist ein asthmatischer Köter. Heine ist nicht imstande, seinen Humor auf die Höhe eines Pathos zu treiben und von dort hinunter zu jagen. Er präsentiert ihn, aber er kann ihm keinen Sprung zumuten. Wartet nur! ist der Titel eines Gedichtes:

Weil ich so ganz vorzüglich blitze,
Glaubt ihr, daß ich nicht donnern könnt!
Ihr irrt euch sehr, denn ich besitze
Gleichfalls fürs Donnern ein Talent.

Es wird sich grausenhaft bewähren,
Wenn einst erscheint der rechte Tag;
Dann sollt ihr meine Stimme hören,
Das Donnerwort, den Wetterschlag.

Gar manche Eiche wird zersplittern
An jenem Tag der wilde Sturm,
Gar mancher Falst wird erzittern
Und stürzen mancher Kirchenturm!

Das sind leere Versprechungen. Und wie sagt doch Heine von Platen?

Eine große Tat in Worten,
Die du einst zu tun gedenkst! —
O, ich kenne solche Sorten
Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige
Deine Kunst, hier wird getanzt!
Oder trolle dich und' schweige,
Wenn du heut nicht tanzen kannst.

»Gleichfalls fürs Donnern ein Talent haben« — das sieht ja dem Journalismus ähnlich. Aber von Donner keine Spur und vom Blitz nur ein Blitz. Nur Einfälle, nur das Wetterleuchten von Gedanken, die irgendwo niedergegangen sind oder irgendwann niedergehen werden.

Denn sowie eigene Gedanken nicht immer neu sein müssen, so kann, wer einen neuen Gedanken hat, ihn leicht von einem andern haben. Das ist für alle paradox, nur für jenen nicht, der von der Präformiertheit der Gedanken überzeugt ist/und davon, daß der schöpferische Mensch nur ein erwähltes Gefäß ist, und davon, daß die Gedanken und die Gedichte da waren vor den Dichtern und Denkern. Er glaubt an den metaphysischen Weg des Gedankens, der ein Miasma ist, während die Meinung kontagiös ist, also unmittelbarer Ansteckung braucht, um übernommen, um verbreitet zu werden. Darum mag ein schöpferischer Kopf auch das aus eigenem sagen, was ein anderer vor ihm gesagt hat, und der andere ahmt Gedanken nach, die

einem schöpferischen Kopf erst später einfallen werden. Und nur in der Wonne sprachlicher Zeugung wird aus dem Chaos eine Welt. Die leiseste Belichtung oder Beschattung, Tönung und Färbung eines Gedankens — nur solche Arbeit ist wahrhaft unverloren, so pedantisch, lächerlich und sinnlos sie für die unmittelbare Wirkung auch sein mag, kommt irgendwann der Allgemeinheit zugute und bringt ihr zuletzt jene Meinungen als wohlverdiente Ernte ein, die sie sich heut mit frevler Gier auf dem Halm kauft. Alles Geschaffene bleibt, wie es da war, es es geschaffen wurde. Der Künstler holt es als ein Fertiges vom Himmel herunter. Die Ewigkeit ist ohne Anfang. Lyrik oder ein Witz: die Schöpfung liegt zwischen dem Selbstverständlichen und dem Endgültigen. Es werde immer wieder Licht. Es war schon da und sammle sich wieder aus der Farbenreihe. Wissenschaft ist Spektralanalyse: Kunst ist Lichtsynthese. Der Gedanke ist in der Welt, aber man hat ihn nicht. Er ist durch das Prisma stofflichen Erlebens in Sprachelemente zerstreut, der Künstler schließt sie zum Gedanken. Der Gedanke ist ein Gefundenes, ein Wiedergefundenes. Und wer ihn sucht, ist ein ehrlicher Finder, ihm gehört er, auch wenn ihn vor ihm schon ein anderer gefunden hätte.

So und nur so hat Heine — das sage ich gegen Thomas Mann — den Nazarenertypus Nietzsche antizipiert. Wie weit ihm die Welt Eros und Christentum lag, welche doch in dem Gedicht »Psyche« mit so hübscher Zufälligkeit sich meldet, zeigt er in jedem Wort seiner Platen-Polemik. Heine hat in den Verwandlungen des Eros nur das Ziel, nicht den Weg des Erlebens gesehen, er hat sie ethisch und ästhetisch unter eine Norm gestellt, und hier, wo wir an der Grenze des erweislich Wahren und des erweislich Trüchtigen angelangt sind, hat er viel mehr den seligen Herrn Maximilian Harden antizipiert. In dieser berühmten Platen-Polemik, die allein dem stofflichen Interesse an den beteiligten Personen und dem noch stofflicheren Vergnügen an der angegriffenen Platen ihren Ruhm verdankt und die Heines Ruhm hätte auslöschen müssen, wenn es in Deutschland ein Gefühl für wahre polemische Kraft gäbe und nicht bloß für das Gehechel der Bosheit, in dieser Schrift formt Heine sein erotisches Bekenntnis zu den Worten:

Der eine ist gern Zwiebeln, der andere hat mehr Gefühl für warme Freundschaft, und ich als ehrlicher Mann muß aufrichtig gestehen, ich esse gern Zwiebeln, und eine schiefe Köchin ist mir lieber, als der schönste Schönheitsfreund.

Das ist nicht fein, aber auch nicht tief. Er hatte wohl keine Ahnung von den Varietäten der Geschlechtsliebe, die sich am Widerspiel noch bestätigt, und spannte diese weite Welt in das grobe Schema Mann und Weib, normal und

anormal. Noch im Sterben ist ihm ja die Vorstellung von der Kuhmagd, die mit dicken Lippen küßt und beträchtlich riecht nach Mist, geläufig, wiewohl sie dort nur eine bessere Wärme als der Ruhm geben soll und nicht als die warme Freundschaft. Wer so die Seele kennt, ist ein Feuilletonist! Feuilletonistisch ist Heines Polemik durch die Unverbundenheit, mit der Meinung und Witz nebeneinander laufen. Die Gesinnung kann nicht weiter greifen als der Humor. Wer über das Geschlechtsleben seines Gegners spottet, kann nicht zu polemischer Kraft sich erheben. Und wer die Armut seines Gegners verhöhnt, kann keinen bessern Witz machen, als den: der Odipus von Platen wäre »nicht so bissig geworden, wenn der Verfasser mehr zu beißen gehabt hätte«. Schlechte Gesinnung kann nur schlechte Witze machen. Der Wortwitz, der die Kontrastwelten auf die kleinste Fläche drängt und darum der wertvollste sein kann, muß bei Heine ähnlich wie bei dem traurigen Saphir zum losen Kalauer werden, weil kein sittlicher Fonds die Deckung bietet. Ich glaube, er bringt das üble Wort, einer leide an der »Melancholik«, zweimal. Solche Prägungen — wie etwa auch die Zitierung von Platens »Saunetten« und die Versicherung, daß er mit Rothschild »familiönär« verkehrt habe — läßt er dann freilich den Hirsch Hyacinth verantworten. Und dieser Polemiker spricht von seiner



...wird die ...

H (r) April als der
Jan
werk

guten protestantischen Hausaxt/ Eine Axt, die einen Satz nicht beschneiden kann. Seiner Schrift gegen Börne geben die wörtlichen Zitate aus Börne das Rückgrat, aber wenn er ~~hört~~ Börne sprechend vorführt, spürt man ganz genau, wo Heine über Börne hinaus zu schwätzen beginnt. ~~Siehe die~~ breitspurig Porzellangeschichte. Auf Schritt und Tritt möchte man redigieren, kürzen/verknappt vertiefen. Einen Satz wie diesen: »Nächst dem Durchzug der Polen, habe ich die Vorgänge in Rheinbayern als den nächsten Hebel bezeichnet, welcher nach der Juliusrevolution die Aufregung in Deutschland bewirkte, und auch auf unsere Landsleute in Paris den größten Einfluß ausübte/ hätte ich nicht durchgehen lassen. Die Teile ohne Fassung, das Ganze ohne Komposition, jener kurze Atem, der in einem Absatz absetzen muß ~~und~~ immer wieder ~~er~~ sagen ~~heißt~~: So, und jetzt sprechen wir von etwas anderem. Wäre Heine zum Aphorismus fähig gewesen, zu dem ja der längste Atem gehört, er hätte auch hundert Seiten Polemik durchhalten können. Von Börne, der in dieser Schrift als sittlich und geistig neugierte Person den Angreifer überragt, sagt er: »Alle seine Anfeindungen waren am Ende nichts anderes, als der kleine Neid, den der kleine Tambour»Maitre gegen den großen Tambour»Major empfindet — er beneidete mich ob des großen Federbusches, der so keck in die Lüfte

hineinjaucht, ob meiner reichgestickten Uniform, woran mehr Silber, als er, der kleine Tambour»Maitre, mit seinem ganzen Vermögen bezahlen konnte, ob der Geschicklichkeit, womit ich den großen Stock balanciere usw.« Die Geschicklichkeit ist unlegbar, und der Tambour»Major stimmt auch. In Börmes Haushalt sieht Heine »eine Immoralität, die ihn anwiderte«, »das ganze Reinlichkeitsgefühl seiner Seele/ sträubt sich in ihm/ bei dem Gedanken/ mit Börmes nächster Umgebung in die mindeste Berührung zu geraten«. Er weiß die längste Zeit auch nicht, ob Madame Wohl nicht die Geliebte Börmes ist »oder bloß seine Gattin«. Dieser ganz gute Witz ist bezeichnend für die Wurzellosigkeit des Heineschen Witzes, denn er deckt sich mit dem Gegenteil der Heineschen Auffassung von der Geschlechtsmoral. Heine hätte sich schlicht dafür interessieren müssen, ob Madame Wohl die Gattin Börmes oder bloß seine Geliebte sei. Er legt ja noch im Sterbebett Wert darauf, festzustellen, daß er nie ein Weib berührt habe, wußt er, daß sie vermählt sei. Aber in dieser Schrift sind auch andere peinliche Widersprüche. So wird Jean Paul der »konfuse Polyhistor von Bayreuth« genannt, und von Heine heißt es, er habe sich in der Literatur Europas Monumente aufgepflanzt, zum ewigen Ruhme des deutschen Geistes... Der deutsche Geist aber möchte vor allem das nackte Leben retten; und er wird

erst wieder zum Vorschein kommen, wenn sich in Deutschland die intellektuelle Schmutzflut verlaufen haben wird. Wenn man wieder das Kopfwerk sprachschöpferischer Männlichkeit erfassen und von dem erlernbaren Handwerk der Sprachzärtlichkeiten unterscheiden wird. Und ob dann von Heine mehr bleibt als sein Tod? Die Lyrik seines Sterbens, Teile des Romanzero, die Lamentationen, der Lazarus: hier war wohl der ~~härteste~~ Mitarbeiter am Werke, um die Form Heines zur Gestalt zu steigern. Heine hat das Erlebnis des Sterbens gebraucht, um ein Dichter zu sein. Es war ein Diktat: Sing, Vogel, oder stirb. Der Tod ist ein noch besserer Helfer als Paris; der Tod in Paris, Schmerzen und Heimatsucht, die bringen schon ~~etwas~~ Echartes fertig.

Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Das ist andere Lyrik, als jene, deren Erfolg in den Geschäftsbüchern ausgewiesen steht. Denn Heines Wirkung ist das Buch der Lieder und nicht der Romanzero, und will man seine Früchte an ihm erkennen, so muß man jenes aufschlagen und nicht diesen. Der Tod konzentriert, räumt mit dem tändelnden Halbweitschmerz auf und gibt dem Zynismus etwas Pathos. Heines Pointen, so oft nur der Mißklang

H,

H, alt un/da et
Hdy

L 8

bah
H Gelpow

wogel

unlyrischer Anschauung, stellen hier selbst eine höhere Harmonie her. Sein Witz, im Erlöschen verdichtet, findet kräftigere Zusammenfassungen; und Geschmacklosigkeiten wie: »Geh ins Kloster, liebes Kind, oder lasse dich rasieren«/ werden seltener. Das überlieferte Mot »dieu me par donnera, c'est son metier« ist in seiner vielbewunderten Platttheit vielleicht eine Erfindung jener, die den Heine-Stil komplett haben wollten. Aber es paßt zum Ganzen nicht schlecht. Im Glauben und Unglauben wird Heine die Handlungsvorstellung nicht los. Selbst die Liebe spricht zum Gott der Lieder, »sie verlange Sicherheiten«, und der Gott fragt, wie viel Küsse sie ihm auf eine goldene Leier borgen wolle. Indes, der Zynismus Heines, diese altbackene Pastete aus Witz und Weh, mundet dem deutschen Geschmack recht wohl, wenn es auch nicht wahr haben will. Zu Offenbach, in dessen Orchester der tausendjährige Schmerz von der Lust einer Ewigkeit umtanzt wird, verhält sich dieser Schmerzspötter wie ein routinierter Asra zu einem geborenen Blaubart, einem vom Stamme jener, welche töten, wenn sie lieben.

... Was will die einsame Träne? Was will ein Humor, der unter Tränen lächelt, weil weder Kraft zum Weinen da ist noch zum Lachen? Aber der Glanz der Spache ist da und der hat sich vererbt. Und unheimlich ist, wie wenige es merken, daß der Glanz von der Gansleber kommt, und wie viele sich davon ihr Hausbrot vollgeschmiert haben. Die Nasen sind verstopft, die Augen sind blind, aber die Ohren hören jeden Gassenhauer. So haben wir dank Heine die Erfindung des Feuilletons zur höchsten Vollkommenheit entwickelt. Mit Originalen läßt sich nichts anfangen, aber Modelle können ausgebaut werden. Die Pietät des Journalismus verlangt es, daß heute in jeder Redaktion mindestens eine Wanze aus Heines Matratzengruft gehalten wird. Das kriecht am Sonntag platt durch die Spalten und stinkt uns die Kunst von der Nase weg. Aber es amüsiert uns, so um das wahre Leben betrogen zu werden. In Zeiten, die Zeit hatten, hatte man an der Kunst etwas aufzulösen. In einer Zeit, die Zeitungen hat, sind Stoff und Form zu rascherem Verständnis getrennt. Weil wir keine Zeit haben, müssen uns die Autoren umständlich sagen, was sich knapp gestalten ließe. So ist Heine wirklich der Vorläufer moderner Nervensysteme, als der er von Künstlern gepriesen wird, die nicht sehen, daß ihn die Philister besser vertragen haben als er die Philister. Denn der Heinehaß der Philister gibt nach, sobald für sie der Lyriker in Betracht kommt, und für den Künstler kommt Heines Philisterhaß in Betracht, um die Persönlichkeit zu retten. So durch ein Mißverständnis immer aktuell, rechtfertigt er die schöne Bildung des Wortes Kosmopolit in der sich der Kosmos

mit der Politik versöhnt hat. Detlev H. Liliencron hatte nur eine Landanschauung, aber mir scheint, er war in Schleswig-Holstein kosmischer als Heine im Weltall. Schließlich werden doch die, die nie aus ihrem Bezirk herauskamen, weitekommen als die, welche nie in ihren Bezirk hineinkamen. Was Nietzsche zu Heine gezogen hat — er hatte den Kleinheitswahn, als er im Ecce homo schrieb, sein Name werde mit dem Heines durch die Jahrtausende gehen —, kann nur jener Haß gegen Deutschland sein, der jeden Bundesgenossen annimmt. Wenn man aber den Lazarus für ein Kulturideal neben dem deutschen ~~Propheten~~ hält, so gibt es gewiß nichts deutscheres als solchen Idealismus! Das intellektuelle Problem Heine, der Regenerator deutscher Luft, ist neben dem künstlerischen Problem Heine gewiß nicht zu übersehen: es läuft ja daneben. Doch hier ward einmal Sauerstoff in die deutschen Stuben gelassen und hat nach einer augenblicklichen Erleichterung die Luft verpestet. Wenn Nietzsche Heines Technik bewundert, so straft ihn jeder Satz, den er selbst schrieb, Lügen — bis auf den: »Die Meisterschaft ist dann erreicht, wenn man sich in der Ausführung weder vergreift noch zögert.« Das Gegenteil dieser untiefen Erkenntnis ist die Sache des Künstlers. Seine Leistung sind Skrupel; er greift zu, aber er zaudert, nachdem er zugegriffen hat. Heine war nur ein Draufgänger der Sprache;

11/11

Y

H (Wohl...)
H Nifzmann

Wahrheit und Dichtung
H Nifz

(Impulsiv)
→ dem
Lied 4a)

nie hat er die Augen vor ihr niedergeschlagen. Er schreibt das Bekenntnis hin: »Der Grundsatz, daß man den Charakter eines Schriftstellers aus seiner Schreibweise erkenne, ist nicht unbedingt richtig; er ist bloß anwendbar bei jener Masse von Autoren, denen beim Schreiben nur die augenblickliche Inspiration die Feder führt, und

H 1,

130 -

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

11/11

was mit der Sprache zu schaffen ist; höher steht, was aus der Sprache geschaffen wird. Er konnte hundert Seiten schreiben, aber nicht die Sprache der (ungeschriebenen) hundert Seiten gestalten. Wenn nach Iphigeniens Bitte um ein holdes Wort des Abschieds der König »Lebt wohl!« sagt, so ist es, als ob zum erstenmal in der Welt Abschied genommen würde und solches »Lebt wohl!« wiegt das Buch der Lieder auf und hundert Seiten von Heines Prosa. Das Geheimnis der Geburt des alten Wortes war ihm fremd. Die Sprache war ihm zu Willen, doch nie brachte sie ihn zu schweigender Ekstase. Nie zwang ihn ihre Gnade auf die Knie. Nie ging er ihr auf Pfaden nach, die des profanen

Lesers Auge nicht errät, und dorthin, wo die Liebe erst beginnt. O markverzehrende Wonne der Spracherlebnisse! Die Gefahr des Wortes ist die Lust des Gedankens. Was bog dort um die Ecke? Noch nicht ersehen und schon geliebt! Ich stürze mich in dieses Abenteuer!

2

11

H von ...

H. O.

(H. O.)

(H. O.)

der die wogelnde Romanik

H/c

H/c

H/c

H/c

H/c

H/c

H/c

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

10. 163. 323

Handwritten number or date.

Handwritten number or date.



Handwritten text in a Gothic script, likely a medieval manuscript. The text is dense and appears to be a list or a series of entries.

2

Wiener Bürgermeister, und von den Ringkämpfern weiß der andere nichts anderes zu sagen als der eine von einem Flußbad. Immer paßt alles zu allem, und die Unfähigkeit, alte Worte zu finden, ist eine Subtilität, wenn schon die neuen zu allem passen. Dieser Typus ist entweder ein Beobachter, der in schwelgerischen Adjektiven reichlich einbringt, was ihm die Natur an Hauptwörtern versagt hat, oder ein Ästhet, der durch Liebe zur Farbe und durch Sinn für die Nuance hervorsteht und an den Dingen der Erscheinungswelt noch soviel wahrnimmt, als Schwarz unter den Fingernagel geht. Dabei haben sie einen Entdecker, der eine Welt voraussetzt, die eben erst erschaffen wurde, als Gott das Sonntagsfeuilleton erschuf und sahe, daß es gut war. Diese jungen Leute gehen zum erstenmal in ein Bad, wenn sie als Berichtserstatter hineingeschickt werden. Das mag ein Erlebnis sein. Aber sie verallgemeinern es. Freilich kommt die Methode, einen Livingston in der dunkelsten Leopoldstadt zu zeigen, der Wiener Phantasiearmut zu Hilfe. Denn die kann sich einen Beinbruch nicht vorstellen, wenn man ihr nicht das Bein beschreibt. In Berlin steht es trotz üblem Ehrgeiz noch nicht so schlimm. Wenn dort ein Straßbahnunfall geschehen ist, so beschreiben die Berliner Reporter den Unfall. Sie greifen das Besondere dieses Straßbahnunfalls heraus und ersparen dem Leser das allen

Straßbahnunfällen Gemeinsame. Wenn in Wien ein Straßbahnglück geschieht, so schreiben die Herren über das Wesen der Straßbahn, über das Wesen des Straßbahnunglücks und über das Wesen des Unglücks überhaupt, mit der Perspektive: Was ist der Mensch? Über die Zahl der Toten, die uns etwa noch interessieren würde, gehen die Meinungen auseinander, wenn sich nicht eine Korrespondenz ins Mittel legt. Aber die Stimmung, die Stimmung treffen sie alle; und der Reporter, der als Kehrtrichter der Tatsachenwelt sich nützlich machen könnte, kommt immer mit einem Fetzen Poesie gelaufen, den er irgendwo im Gedränge an sich genommen hat. Der eine sieht grün, der andere sieht gelb, Farben sehen sie alle.

Schließlich ist und war alle Verquickung des Geistigen mit dem Informativischen, dieses Element des Journalismus, dieser Vorwand seiner Pläne, diese Ausrede seiner Gefahren, durch und durch heineisch — möge sie auch jetzt dank den neueren Franzosen und der freundlichen Vermittlung des Herrn Bahr ein wenig psychologisch gewendet und mit noch etwas mehr »Nachdenklichkeit« staffiert sein. Nur einmal trat in diese Entwicklung eine Pause, die Ludwig Speidels hieß. In ihm war die Sprachkunst ein Gast auf den Schmirnen des Geistes. Das Leben Speidels mag die Presse als einen Zwischenfall empfinden, der störend in das von Heine be-

gonnene Spiel trat. Schien er es doch mit dem leibhaftigen Sprachgeist zu halten und lud ihn an Feiertagen auf die Stätte der schmierigsten Unterhaltung, damit er sehe, wie sie's treiben. Nie war ein Kollege bedenkllicher, als dieser. Wohl konnte man mit dem Lebenden Parade machen. Aber wie lange wehrte man sich, dem Toten die Ehre des Buches zu geben! Wie fühlte man, hier könnte eine Gesamtausgabe jene Demütigung bringen, die man einst eßlöffelweise als Stolz einnahm. Als man sich endlich entschloß, den »Mitarbeiter« in die Literatur zu lassen, erdreistete sich Herr Schmock, die Begleitung zu übernehmen, und die Hand des Herausgebers, verniedlichend und verstofflichend, rettete für den Wiener Standpunkt, was durch eine Gruppierung Speidelscher Prosa um den Wiener Standpunkt zu retten war. Ein Künstler hat diese Feuilletons geschrieben, ein Feuilletonist hat diese Kunstwerke gesammelt; so wird die Distanz von Geist und Presse doppelt fühlbar werden. Die Journalisten hatten recht, so lange zu zögern. Sie waren in all der Zeit nicht müßig. Man ließ nach Speidels Büchern sie beriefen sich auf seine Bescheidenheit und gaben uns ihre eigenen Bücher. Denn es ist das böse Zeichen dieser Krise: der Journalismus, der die Geister in seinen Stall treibt, erobert indessen ihre Weide. Er hat die Literatur ausgeraubt, er ist nobel und schenkt ihr seine Literatur. Es

erscheinen Feuilletonsammlungen, an denen man nichts so sehr bestaunt, als daß dem Buchbinder die Arbeit nicht in der Hand zerfallen ist. Brot wird aus Brosamen gebacken. Was ist es, das ihnen Hoffnung auf die Fortdauer macht? Das fortdauernde Interesse an dem Stoff, den sie sich wähle. Wenn einer über die Ewigkeit schwätzte sollte er da nicht gehört werden, so lange die Ewigkeit dauert? Von diesem Trugschluß lebt der Journalismus. Er hat immer die größten Themen und unter seinen Händen kann die Ewigkeit aktuell werden; aber sie wird ihm auch ebenso leicht wieder inaktuell. Der Künstler gestaltet den Tag, die Stunde, die Minute. Sein Anlaß kann zeitlich und lokal noch so begrenzt und bedingt sein, sein Werk wächst um so grenzenloser und freier, je weiter es dem Anlaß entrückt ist. Es veraltet getrost im Augenblick: es verjüngt sich in Jahrzehnten. Was vom Stoff lebt, stirbt vor dem Stoffe. Was in der Sprache lebt, lebt mit der Sprache. Wie leicht lasen wir jenes Geplauder am Sonntag, und nun, da wirs aus der Leihbibliothek beziehen können, vermögen wir uns kaum durchzuwinden. Wie schwer lasen wir die Sätze der »Fackel«, selbst wenn uns das Ereignis half, an das sie knüpften. Nein, weil es uns half! Je weiter wir davon entfernt sind, desto verständlicher wird uns, was davon gesagt war. Wie geschieht das? Der Fall war nah und die Perspektive war weit. Es

war alles vorausgeschrieben. Es war verschleiert, damit ihm der neugierige Tag nichts anhaue. Nun heben sich die Schleier...

Heinrich Heine aber — von ihm wissen die Ästheten selbst, die seine Unsterblichkeit in dem Insel-Verlag retten (die zweckerhabenen Geister, deren Hirnwindungen im Ornament verlaufen), nichts Größeres auszusagen, als daß seine Pariser Berichte »die noch immer lebendige Großtat des modernen Journalismus geworden sind«; und diese Robinsone der literarischen Zurückgezogenheit berufen sich auf Heines ~~heine's~~ Künstlerwort, daß seine Artikel »für die Bildung des Stils für populäre Themata sehr förderlich sein würden«. Und wieder spürt man die Verbindung derer, die gleich weit vom Geiste wohnen: die in der Form und die im Stoffe leben; die in der Linie und die in der Fläche denken; der Ästheten und der Journalisten. Im Probleme Heine stoßen sie zusammen. Von Heine leben sie fort und er in ihnen. So ist es längst nicht dringlich, von seinem Werke zu sprechen. Aber immer dringlicher wird die Rede von seiner Wirkung, und daß sein Werk nicht tragfähig ist unter einer Wirkung, die das deutsche Geistesleben nach und nach als unerträglich von sich abtun wird. So wird es sich abspielen: Jeder Nachkomme Heines nimmt aus dem Mosaik dieses Werks ein Steinchen, bis keines mehr übrig bleibt. Das Original verblaßt, weil uns die

widerliche Grelle der Kopie die Augen öffnet. Hier ist ein Original, dem verloren geht, was es an andere hergab. Und ist denn ein Original eines, dessen Nachahmer besser sind? Und sind sie nicht besser? Und eine Erfindung zu würdigen, die sich zu einer modernen Maschine vervollkommen hat, muß man die historische Gerechtigkeit anwenden. Aber wenn man absolut wertet, sollte man da nicht zugeben, daß die Prosa Heinrich Heines von den beobachterisch gestimmten Technikern, den flotten Burschen und den Grazieschwindlern übertroffen wurde? Daß diese Prosa, welche Witz ohne Anschauung und Ansicht ohne Witz bedeutet, ganz gewiß von jenen Feuilletonisten übertroffen wurde, die nicht nur Heine gelesen, sondern sich extra noch die Mühe genommen haben, an die Quelle der Quelle, nach Paris zu gehen? Und daß seiner Lyrik, im Gefühl und in der korrespondierenden Hohnfalte, Nachahmer entstanden sind, die's mindestens fast gut treffen und die zumal den kleinen Witz der kleinen Melancholie, dem der ausgeleierte Vers so flink auf die Füße hilft, mindestens ebenso geschickt praktizieren. Weil sich ja nichts so leicht mit allem Komfort der Neuzeit ausstatten läßt als eine lyrische Einrichtung. Sicherlich, keiner läßt sich im Ausmaß der Übung und im Umfang intellektueller Interessen mit Heine vergleichen. Wohl aber überbietet ihn heute der geringste Witzbold in der

speziellen Fertigkeit, ästhetisch auf Teetisch zu sein und eine kandierte Gedankenhülle durch Reim und Rhythmus zum Knallbonbon zu machen.

Heinrich Heine, der Dichter, lebt nur als eine konservierte Jugendliebe. Keine ist revisionsbedürftiger als diese. Die Jugend nimmt alles auf und nachher ist es grausam, ihr vieles wieder abzunehmen. Wie leicht empfängt und verknüpft die Seele der Jugend, wie wertlos muß eine Sache sein, damit ihr Eindruck nicht wertvoll werde durch Zeit und Umstand, da er erworben ward! Man ist nicht kritisch, sondern pietätvoll, wenn man Heine liebt. Man ist nicht kritisch, sondern pietätlos, wenn man dem mit Heine Erwachsenen seinen Heine ausreden will. Ein Angriff auf Heine ist ein Eingriff in jedermanns Privatleben. Er verletzt die Pietät vor der Jugend, den Respekt vor dem Knabenalter, die Ehrfurcht vor der Kindheit. Die erstgeborenen Eindrücke nach ihrer Würdigkeit messen wollen, ist mehr als vermessen. Und Heine hatte das Glück, von den jungen Seelen empfangen und darum mit den jungen Erlebnissen assoziiert zu werden. Wie die Melodie eines Leierkastens, die ich mir nicht verwehren ließe, über die Neunte Sinfonie zu stellen, wenns ein subjektives Bedürfnis verlangt. Und darum brauchen es sich die erwachsenen Leute nicht bieten zu lassen, daß man ihnen bestreiten will, der Lyriker

Heine sei größer als der Lyriker Goethe. Ja, von dem Glück der Assoziation lebt Heinrich Heine. Bin ich so unerbittlich objektiv, einem zu sagen: Sieh nach, der Pfirsichbaum im Garten deiner Kindheit ist heute schon viel kleiner, als er damals war? Man hatte die Masern, man hatte Heine, und man wird heiß in der Erinnerung an jedes Fieber der Jugend. Hier schweige die Kritik. Kein Autor hat die Revision so notwendig wie Heine, keiner verträgt sie so schlecht, keiner wird so sehr von allen holden Einbildungen gegen sie geschützt, wie Heine. Aber ich habe nur den Mut, sie zu empfehlen, weil ich sie selbst kaum notwendig hatte, weil ich Heine nicht erlebt habe in der Zeit, da ich ihn hätte überschätzen müssen. So kommt der Tag, wo es mich nichts angeht, daß ein Herr, der längst Bankier geworden ist, einst unter den Klängen von »Du hast Diamanten und Perlen« zu seiner Liebe schlich. Und wo man rücksichtslos wird, wenn der Reiz, mit dem diese tränenvolle Stofflichkeit es jungen Herzen angetan hat, auf alte Hirne fortwirkt und der Sirup sentimentaler Stimmungen an literarischen Urteilen klebt. Schließlich hätte man der verlangenden Jugend auch mit Herrn Hugo Salus dienen können. Ich weiß mich nicht frei von der Schuld, der Erscheinung das Verdienst der Situation zu geben, in der ich sie empfand, oder sie mit der begleitenden Stimmung zu verwechseln. So bleibt

mir ein Abglanz auf Heines Berliner Briefen, weil mir die Melodie »Wir winden dir den Jungfernkranz«, über die sich Heine dort lustig macht, sympathisch ist. Aber nur in den Nerven. Im Urteil bin ich mündig und willig, die Verdienste zu unterscheiden. Die Erinnerung eines Gartenduftes, als die erste Geliebte vorüberging, darf einer nur dann für eine gemeinsame Angelegenheit der Kultur halten, wenn er ein Dichter ist. Den Anlaß überschätze man getrost, wenn man imstande ist, ein Gedicht daraus zu machen. Als ich einst in einer Praterbude ein trikotiertes Frauenzimmer in der Luft schweben sah, was, wie ich heute weiß, durch eine Spiegelung erzeugt wurde, und ein Leierkasten spielte dazu die »Letzte Rose«, da ging mir das Auge der Schönheit auf und das Ohr der Musik, und ich hätte den zerfleischt, der mir gesagt hätte, das Frauenzimmer wälze sich auf einem Brett herum und die Musik sei von Flotow. Aber in der Kritik muß man, wenn man nicht zu Kindern spricht, den Heine beim wahren Namen nennen dürfen.

Sein Reiz, sagen seine erwachsenen Verteidiger, sei ein musikalischer. Darauf sage ich: Wer Literatur empfindet, muß Musik nicht empfinden oder ihm kann in der Musik die Melodie, der Rhythmus als Stimmungsreiz genügen. Wenn ich literarisch arbeite, brauche ich keine Stimmung, sondern die Stimmung

H/S
H. Goffman

H/S
L, wie heißt
müßig für die
heißt im Kopf;

H/S
Müßig

13

H mag

H. W. G.

H. G.

H/S
H. W. G.

H/S

H/S

H. W. G.

H/S

H/S

H. G.

H. G.

H. G.

Handwritten notes at the bottom of the page, including a signature and some illegible text.

73 NOV 1910

MESE & BECKER, Buchdruckerei
20 OKT. 1910
LEIPZIG

Handwritten notes in the left margin, including the word 'Handlung' written vertically. The notes appear to be a commentary or summary of the main text, with some words underlined and others written in a different ink or color.

Main body of handwritten text, consisting of several paragraphs. The handwriting is dense and somewhat cursive. There are several instances of the word 'Handlung' written vertically in the left margin, possibly indicating the structure of the text or specific points of interest.

Main body of handwritten text on the right side of the page. The handwriting is consistent with the left side. There are some additional markings and words in the right margin, including 'Handlung' written vertically.

Man hat mich für, fast ganz
für ein
so glatte
man hat mich für
Kritik. Aber man
sag mir

entsteht mir aus der Arbeit. Zum Anfeuchten dient mir ein Klang aus einem Miniaturspinett, das eigentlich ein Zigarrenbehälter ist und ein paar seit hundert Jahren eingeschlossene altwienere Töne von sich gibt, wenn man darauf drückt. Ich bin nicht musikalisch; Wagner würde mich in dieser Situation stören. Und suchte ich denselben kitschigen Reiz der Melodie in der Literatur, ich könnte in solcher Nacht keine Literatur schaffen. Heines Musik mag dafür den Musikern genügen, die von ihrer eigenen Kunst bedeutendere Aufschlüsse verlangen, als sie das bißchen Wohlklang gibt. Was ist denn Lyrik im Heineschen Stil, was ist jener deutsche Kunstgeschmack, in dessen Sinnigkeiten und Witzigkeiten die wilde Jagd Liliencronscher Sprache einbrach wie einst des Neutöners Gottfried August Bürger? Heines Lyrik: das ist Stimmung oder Meinung mit dem Hören, hört! klingelnder Schellen. Diese Lyrik ist Melodie, so sehr, daß sie es notwendig hat, in Musik gesetzt zu werden. Und dieser Musik dankt sie mehr als der eignen ihr Glück beim Philister. Der 'Simplicissimus' spottete einmal über die deutschen Sippen, die sich vor Heine bekreuzigen, um hinterdrein in seliger Gemütsbesoffenheit »doch« die Loreley zu singen. Zwei Bilder: aber der Kontrast ist nicht so auffallend, wie man auf den ersten Blick glaubt. Denn die Philistersippe, die schimpft, erhebt sich erst

im zweiten Bilde zum wahren Philisterbekenntnis, da sie singt. Ist es wirklich die Einsicht in den lyrischen Wert eines Gedichtes, was den Gassenhauer, den einer dazu komponiert hat, populär werden läßt? Wie viele deutsche Philister wüßten denn, was Heine bedeuten soll, wenn nicht Herr Silcher »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten« in Musik gesetzt hätte? ~~Gewiß würden auch dann noch mehr deutsche Philister als deutsche Künstler die Loreley zitieren. Wäre es aber ein Beweis für Heine?~~ Wäre es ein Beweis für ihn, daß diese Kundschaft seine unschwere Poesie begehrt hätte, auch wenn sie ihr nicht auf Flügeln des Gesanges und portofrei wäre zugestellt worden? Ach, dieser engstirnige Heinehaß, der den Juden meint, läßt den Dichter gelten und blökt bei einer sentimental Melodei wohl auch ohne die Nachhilfe des Musikanten. Kunst bringt das Leben in Unordnung. Die Dichter der Menschheit stellen immer wieder das Chaos her; die Dichter der Gesellschaft singen und klagen, segnen und fluchen innerhalb der Weltordnung. Alle, denen ein Gedicht ihre im Reim beschlossene Übereinstimmung mit dem Dichter bedeutet, flüchten zu Heine. Wer die Lebensstimmung des Lyrikers auf der Suche nach weltläufigen Allegorien und beim Anknüpfen von Beziehungen zur Außenwelt zu betreten wünscht, wird ihm für einen größeren Lyriker halten als Goethe. Wer aber das

Gedicht als Offenbarung des im Anschauen der Natur versunkenen Dichters und nicht der im Anschauen des Dichters versunkenen Natur begreift, wird sich bescheiden, Heine als lust- und leidgeübten Techniker, als prompten Bekleider vorhandener Stimmungen zu schätzen. Wie über allen Gipfeln Ruh' ist, teilt sich Goethe, teilt er uns in so groß empfundener Nähe mit, daß die Stille sich als eine Ahnung hören läßt. Wenn aber ein Fichtenbaum im Norden auf kahler Höh' steht und von einer Palme im Morgenland träumt, so ist das eine besondere Artigkeit der Natur, die der Sehnsucht Heines allegorisch entgegenkommt. Wer je eine so kunstvolle Attrappe im Schaufenster eines Konditors oder eines Feuilletonisten gesehen hat, mag in Stimmung geraten, wenn er selbst ein Dichter ist. Aber ist ihr Erzeuger darum einer? Selbst die bloße Plastik einer Naturschauung, von der sich zur Psyche kaum sichtbare Fäden spinnen, scheint mir, weil sie das Einfühlen voraussetzt, lyrischer zu sein, als das Einkleiden fertiger Stimmungen. In diesem Sinne ist Goethes »Meeresstille« Lyrik, sind es Liliencrons Zeilen: »Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände — Ein reifer Roggenstreich schließt ab nach Süd — Hier stützt Natur die Stirne in die Hände — Und ruht sich aus, von ihrer Arbeit müde. Der nachdenkenden Heidelandschaft im Sommermittag entspringen tiefere Stimmungen als jene

sind, denen nachdenkliche Palmen und Fichtenbäume entsprossen; denn dort hält Natur die Stirne in die Hände, aber hier Heinrich Heine die Hand an die Wange gedrückt. Man mache einmal den Versuch, im aufgeschlagenen »Buch der Lieder« die rechte und die linke Seite durcheinander zu lesen und Verse auszutauschen. Man wird nicht enttäuscht sein, wenn man von Heine nicht enttäuscht ist. Und die es schon sind, werden es erst recht nicht sein. »Es zwitscherten die Vögelein — viel' muntere Liebesmelodein.« Das kann rechts und links stehen. »Auf meiner Herzliebsten Augelein«; das muß sich nicht allein auf »meiner Herzliebsten Mundelein klein« reimen, und die »blauen Veilchen der Augelein« wieder nicht allein auf die »roten Rosen der Wängelein«, überall könnte die Bitte stehen: »Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein«, und nirgend würde in diesem Kämmerlein der Poesie die Verwechslung von klein und fein oder von mein und dein störend empfunden werden. Dagegen ließe sich etwa die ganze Loreley von Heine nicht mit dem Fischer von Goethe vertauschen, wiewohl der Unterschied scheinbar nur der ist, daß die Loreley von oben auf den Schiffer, das feuchte Weib aber von unten auf den Fischer einwirkt. Wahrlich, der Heinesche Vers ist Operettenlyrik, die auch gute Musik verträge. Im Buch der Lieder könnten die Verse von Meilhac und Halevy stehen:

Ich bin dein
Du bist mein
Welch ein Glück ist uns beschieden
Ach, es gibt
So verliert
Wohl kein zweites Paar hienieden.

Es ist durchaus jene Seichtheit, die in Verbindung mit Offenbachscher Musik echte Stimmungswerte schafft oder tiefere satirische Bedeutung annimmt. Offenbach ist Musik, aber Heine ist bloß der Text dazu. Und ich glaube nicht, daß ein echter Lyriker die Verse geschrieben hat:

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,
Da habt ihr gegähnt und nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
Da habt ihr mir große Elogen gemacht.

Aber es ist ein Epigramm; und die Massenswirkung Heinescher Liebeslyrik, in der die kleinen Lieder nicht der naturnotwendige Ausdruck, sondern das Ornament der großen Schmerzen sind, ist damit treffend bezeichnet. Jene Massenswirkung, auf die der Lyriker Heine stolz ist, ist ein Lyriker, der in einer Vorrede schreibt, sein Verleger habe durch die großen Auflagen, die er von seinen Werken zu machen pflege, dem Genius des Verfassers das ehrenvollste Vertrauen geschenkt, und der auf die Geschäftsbücher verweist, in denen die Beliebtheit dieser Lyrik eingetragen stehe. Dieser Stolz ist

so wenig verwunderlich wie diese Beliebtheit. Wie vermöchte sich eine lyrische Schöpfung, in der die Idee nicht kristallisiert, aber verzuckert wird, der allgemeinen Zufriedenheit zu entziehen? Nie, bis etwa zur Sterbenslyrik, hat sich eine schöpferische Notwendigkeit in Heine zu diesen Versen geformt, daß es Verse werden mußten; und diese Reime sind Papilloten, nicht Schmetterlinge: Papierkrausen, oft nur eben gewickelt, um einen Wickel vorzustellen. »Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa sagen können«, staunt Heine, nachdem er eine Vorrede versifiziert hat, und fährt fort: »Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen, behufs eines erneuerten Abdrucks, einige Nachfeile zu erteilen, dann überrascht einen unversehens die klingelnde Gewohnheit des Reims und Silbensfalls...« Es ist in der Tat nichts anderes als ein skandierter Journalismus, der den Leser über seine Stimmungen auf dem laufenden hält. Heine informiert immer und überdeutlich. Manchmal sagt ers durch die blaue Blume, die nicht auf seinem Beet gewachsen ist, manchmal direkt. Wäre das sachliche Gedicht »Die heiligen drei Könige« von einem andern Dichter, es wäre ein Gedicht. »Das Ochselein brüllte, das Kindlein schrie, die heil'gen drei Könige sangen.« Das hätte die knappe Stimmung der Gegenständlichkeit. So ist es doch wohl nur ein Bericht. Ganz klar wird das an einer Stelle des Vitzliputzli:

Hundertsechzig Spanier fanden
Ihren Tod an jenem Tage;
Über achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.
Schwer verwundet wurden viele,
Die erst später unterlagen.
Schier ein Dutzend Pferde wurde
Teils getötet, teils erbeutet.

Einer indianischen Lokalkorrespondenz zufolge. Und wie die Sachlichkeit, so das Gefühl, so die Ironie: nichts unmittelbar, alles handgreiflich, aus jener zweiten Hand, die unmittelbar nur den Stoff begreift. Im Gestrichel der Stimmung, im Gekitzel des Witzes.

Die Tore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törin will.

Diesen Witz macht kein wahrer Zyniker, dem seine Geliebte echappiert ist. Und kein Dichter ruft einem Fräulein, das den Sonnenuntergang gerührt betrachtet, die Worte zu:

Mein Fräulein, sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter,
Und kehrt von hinten zurück.

Nicht aus Respekt vor dem Fräulein, aber aus Respekt vor dem Sonnenuntergang. Der Zynismus Heines steht auf dem Niveau der Sentimentalität des Fräuleins. Und der eigenen

Sentimentalität. Und wenn er gerührt von sich sagt: »dort wob ich meine zarten Reime aus Veilchenduft und Mondenschein«, dann darf man wohl so zynisch sein wie er und ihn — Herr Heine, sein Sie munter — fragen, ob er nicht vielleicht schreiben wollte: dort wob ich meine zarten Reime für Veilchenduft und Mondenschein, und ob dies nicht eben jene Verlagsfirma ist, auf deren Geschäftsbücher er sich soeben berufen hat. Lyrik und Satire/ das Phänomen ihres Verbundenseins wird faßlich, sie sind beide nicht da; sie treffen sich in der Fläche, nicht in der Tiefe. Diese Träne hat kein Salz, und dieses Salz salzt nicht. Wenn Heine + wie sagt man nur + die Stimmung durch einen Witz zerreißt, so habe ich den Eindruck, er wolle dem bunten Vogel Salz auf den Schwanz streuen; ein altes Experiment: der Vogel entflattert doch. Aber im Fall Heine glückt die Illusion, wenn schon nicht das Experiment. Man kann ihm das Gegenteil beweisen, aber nicht den gläubigen Zuschauern. Er wurde nicht nur als der frühe Begleiter von Allerwelts lyrischen Erlebnissen durchs Leben mitgenommen, sondern immer auch dank seiner Intellektualität von der Jugendeselei an die Aufklärung weitergegeben. Und über alles wollen sie aufgeklärt sein, nur nicht über Heine, und wenn sie schon aus seinen Träumen erwachen, bleibt ihnen noch sein Witz. Dieser Witz aber, in Vers und Prosa, ist ein

asthmatischer Köter. Heine ist nicht imstande, seinen Humor auf die Höhe eines Pathos zu treiben und von dort hinunter zu jagen. Er präsentiert ihn, aber er kann ihm keinen Sprung zumuten. Wartet nur! ist der Titel eines Gedichtes:

Weil ich so ganz vorzüglich blitze,
Glaubt ihr, daß ich nicht donnern könnt!
Ihr irrt euch sehr, denn ich besitze
Gleichfalls fürs Donnern ein Talent.

Es wird sich grausenhaft bewähren,
Wenn einst erscheint der rechte Tag;
Dann sollt ihr meine Stimme hören,
Das Donnerwort, den Wetterschlag.

Gar manche Eiche wird zersplittern
An jenem Tag der wilde Sturm,
Gar mancher Palast wird erzittern
Und stürzen mancher Kirchenturm!

Das sind leere Versprechungen. Und wie sagt doch Heine von Platen?

Eine große Tat in Worten,
Die du einst zu tun gedenkst! —
O, ich kenne solche Sorten
Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige
Deine Kunst, hier wird getanzt!
Oder trolle dich und schweige,
Wenn du heut nicht tanzen kannst.

»Gleichfalls fürs Donnern ein Talent haben« — das sieht ja dem Journalismus ähnlich. Aber von Donner kein Ton und vom Blitz nur ein

H. Heine
H. Heine

H. Heine
H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

H. Heine

7-1 NOV 1910



Handwritten notes on the left side of the page, including a list of names and dates.

Handwritten notes at the top center of the page.

Main body of handwritten text in the center, consisting of several paragraphs.

Handwritten initials or short notes on the right side.

Main body of handwritten text on the right side, continuing the notes.

Handwritten notes at the bottom right of the page.

Blitzen. Nur Einfälle, nur das Wetterleuchten von Gedanken, die irgendwo niedergegangen sind oder irgendwann niedergehen werden.

Denn ~~so~~ wie eigene Gedanken nicht immer neu sein müssen, so kann, wer einen neuen Gedanken hat, ihn leicht von einem andern haben. Das ~~ist~~ für alle paradox, nur für jenen nicht, der von der Präformiertheit der Gedanken überzeugt ist, und davon, daß der schöpferische Mensch nur ein erwähltes Gefäß ist, und davon, daß die Gedanken und die Gedichte da waren vor den Dichtern und Denkern. Er glaubt an den metaphysischen Weg des Gedankens, der ein Miasma ist, während die Meinung kontagiös ist, also unmittelbarer Ansteckung braucht, um übernommen, um verbreitet zu werden. Darum mag ein schöpferischer Kopf auch das aus eigenem sagen, was ein anderer vor ihm gesagt hat, und der andere ahmt Gedanken nach, die einem schöpferischen Kopf erst später einfallen werden. Und nur in der Wonne sprachlicher Zeugung wird aus dem Chaos eine Welt. Die leiseste Belichtung oder Beschattung, Tönung und Färbung eines Gedankens ~~+~~ nur solche Arbeit ist wahrhaft unverloren, so pedantisch, lächerlich und sinnlos sie für die unmittelbare Wirkung auch sein mag, kommt irgendwann der Allgemeinheit zugute und bringt ihr zuletzt jene Meinungen als verdiente Ernte ein, die sie ~~sich~~ heute mit frevler Gier auf dem Halm kauft.

Alles Geschaffene bleibt, wie es da war, es geschaffen wurde. Der Künstler holt es als ein Fertiges vom Himmel herunter. Die Ewigkeit ist ohne Anfang. Lyrik oder ein Witz: die Schöpfung liegt zwischen dem Selbstverständlichen und dem Endgültigen. Es werde immer wieder Licht. Es war schon da und sammle sich wieder aus der Farbenreihe. Wissenschaft ist Spektralanalyse: Kunst ist Lichtsynthese. Der Gedanke ist in der Welt, aber man hat ihn nicht. Er ist durch das Prisma stofflichen Erlebens in Sprachelemente zerstreut, der Künstler schließt sie zum Gedanken. Der Gedanke ist ein Gefundenes, ein Wiedergefundenes. Und wer ihn sucht, ist ein ehrlicher Finder, ihm gehört er, auch wenn ihn vor ihm schon ein anderer gefunden hätte.

So und nur so hat Heine ~~das sage ich gegen Thomas Mann~~ von Nietzsche den Nazarener-typus antizipiert. Wie weitab ihm die Welt Eros und Christentum lag, welche doch in dem Gedicht »Psyche« mit so hübscher Zufälligkeit sich meldet, zeigt er in jedem Wort seiner Platen-Polemik. Heine hat in den Verwandlungen des Eros nur das Ziel, nicht den Weg des Erlebnisses gesehen, er hat sie ethisch und ästhetisch unter eine Norm gestellt, und hier, wo wir an der Grenze des erweislich Wahren und des erweislich Törichten angelangt sind, hat er viel mehr den seligen Herrn Maximilian Harden anti-

zipiert. In dieser berühmten Platen-Polemik, die allein dem stofflichen Interesse an den beteiligten Personen und dem noch stofflicheren Vergnügen an der angegriffenen Partie ihren Ruhm verdankt und die Heines Ruhm hätte auslöschen müssen, wenn es in Deutschland ein Gefühl für wahre polemische Kraft gäbe und nicht bloß für das Gehechel der Bosheit, in dieser Schrift formt Heine sein erotisches Bekenntnis zu den Worten:

Der eine ißt gern Zwiebeln, der andere hat mehr Gefühl für warme Freundschaft, und ich als ehrlicher Mann muß aufrichtig gestehen, ich esse gern Zwiebeln, und eine schiefe Köchin ist mir lieber, als der schönste Schönheitsfreund.

Das ist nicht fein, aber auch nicht tief. Er hatte wohl keine Ahnung von den Varietäten der Geschlechtsliebe, die sich am Widerspiel noch bestätigt, und spannte diese weite Welt in das grobe Schema Mann und Weib, normal und anormal. Noch im Sterben ist ihm ja die Vorstellung von der Kuhmagd, die »mit dicken Lippen küßt und beträchtlich riecht nach Mist«, geläufig, wiewohl sie dort nur eine bessere Wärme als der Ruhm geben soll und nicht als die warme Freundschaft. Wer so die Seele kennt, ist ein Feuilletonist! Feuilletonistisch ist Heines Polemik durch die Unverbundenheit, mit der Meinung und Witz nebeneinander laufen. Die Gesinnung kann nicht weiter greifen als der Humor. Wer über das Geschlechtsleben

seines Gegners spottet, kann nicht zu polemischer Kraft sich erheben. Und wer die Armut seines Gegners verhöhnt, kann keinen bessern Witz machen, als den: der Ödipus von Platen wäre »nicht so bissig geworden, wenn der Verfasser mehr zu beißen gehabt hätte«. Schlechte Gesinnung kann nur schlechte Witze machen. Der Wortwitz, der die Kontrastwelten auf die kleinste Fläche drängt und darum der wertvollste sein kann, muß bei Heine ähnlich wie bei dem traurigen Saphir zum losen Kalauer werden, weil kein sittlicher Fonds die Deckung übernimmt/ Ich glaube, er bringt das üble Wort, einer leide an der »Melancholik«, zweimal. Solche Prägungen — wie etwa auch die Zitierung von Platens »Saunetten« und die Versicherung, daß er mit Rothschild »famillionär« verkehrt habe — läßt er dann freilich den Hirsch Hyacinth verantworten. Und dieser Polemiker spricht von seiner guten protestantischen Hausaxt! Eine Axt, die einen Satz nicht beschneiden kann! Seiner Schrift gegen Börne geben die wörtlichen Zitate aus Börne das Rückgrat, aber wenn er darin Börne sprechend vorführt, spürt man ganz genau, wo Heine über Börne hinaus zu schwätzen beginnt. Er ~~bricht~~ ~~aus~~ der breitspurigen Porzellangeschichte. Auf Schritt und Tritt möchte man redigieren, verkürzen, vertiefen. Einen Satz wie diesen: »Nächst dem Durchzug der Polen, habe ich die Vorgänge in Rheinbayern

als den nächsten Hebel bezeichnet, welcher nach der Juliusrevolution die Aufregung in Deutschland bewirkte, und auch auf unsere Landsleute in Paris den größten Einfluß ausübte«, hätte ich nicht durchgehen lassen. Die Teile ohne Fassung, das Ganze ohne Komposition, jener kurze Atem, der in einem Absatz absetzen muß, als müßte er immer wieder sagen: So, und jetzt sprechen wir von etwas anderem. Wäre Heine zum Aphorismus fähig gewesen, zu dem ja der längste Atem gehört, er hätte auch hundert Seiten Polemik durchhalten können. Von Börne, der in dieser Schrift als sittlich und geistig negierte Person den Angreifer überragt, sagt er: »Alle seine Anfeindungen waren am Ende nichts anderes, als der kleine Neid, den der kleine Tambour-Maitre gegen den großen Tambour-Major empfindet — er beneidete mich ob des großen Federbusches, der so keck in die Lüfte hineinjauchzt, ob meiner reichgestickten Uniform, woran mehr Silber, als er, der kleine Tambour-Maitre, mit seinem ganzen Vermögen bezahlen konnte, ob der Geschicklichkeit, womit ich den großen Stock balanciere usw.« Die Geschicklichkeit ist unleugbar, und der Tambour-Major stimmt auch. In Börnes Haushalt sieht Heine »eine Immoralität, die ihn anwidert«, »das ganze Reinalkeitsgefühl seiner Seele« sträubt sich in ihm »bei dem Gedanken, mit Börnes nächster Umgebung in die mindeste Berührung zu ge-

raten«. Er weiß die längste Zeit auch nicht, ob Madame Wohl nicht die Geliebte Börnes ist »oder bloß seine Gattin«. Dieser ganz gute Witz ist bezeichnend für die Wurzellosigkeit des Heineschen Witzes, denn er deckt sich mit dem Gegenteil der Heineschen Auffassung von der Geschlechtsmoral. Heine hätte sich schlicht bürgerlich dafür interessieren müssen, ob Madame Wohl die Gattin Börnes oder bloß seine Geliebte sei. Er legt ja noch im Sterbebett Wert ~~haben~~ ~~wußt~~ er, daß sie vermählt sei. Aber in dieser Schrift sind auch andere peinliche Widersprüche. So wird Jean Paul der »konfuse Polyhistor von Bayreuth« genannt, und von Heine heißt es, er habe sich »in der Literatur Europas Monumente aufgepflanzt, zum ewigen Ruhme des deutschen Geistes«. ... Der deutsche Geist aber möchte vor allem das nackte Leben retten; und er wird erst wieder ~~am~~ ~~Vorschein~~ kommen, wenn sich in Deutschland die intellektuelle Schmutzflut verlaufen haben wird. Wenn man wieder das Kopfwerk sprachschöpferischer Männlichkeit erfassen und von dem erlernbaren Handwerk der Sprachzärtlichkeiten unterscheiden wird. Und ob dann von Heine mehr bleibt als sein Tod?

Die Lyrik seines Sterbens, Teile des Romanzero, die Lamentationen, der Lazarus: hier war wohl der beste Helfer am Werke, um die

Form Heines zur Gestalt zu steigern. Heine hat das Erlebnis des Sterbens gebraucht, um ein Dichter zu sein. Es war ein Diktat: sing, Vogel, oder stirb. Der Tod ist ein noch besserer Helfer als Paris; der Tod in Paris, Schmerzen und Heimatssucht, die bringen ~~wird~~ ein Echtes fertig.

Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Das ist andere Lyrik, als jene, deren Erfolg in den Geschäftsbüchern ausgewiesen steht. Denn Heines Wirkung ist das Buch der Lieder und nicht der Romanzero, und will man seine Früchte an ihm erkennen, so muß man jenes aufschlagen und nicht dieses. Der Tod konzentriert, räumt mit dem tändelnden Halbwelt-schmerz auf und gibt dem Zynismus etwas Pathos. Heines Pointen, so oft nur der Mißklang unlyrischer Anschauung, stellen hier selbst eine höhere Harmonie her. Sein Witz, im Erlöschen verdichtet, findet kräftigere Zusammenfassungen; und Geschmacklosigkeiten wie: »Geh ins Kloster, liebes Kind, oder lasse dich rasieren«, werden seltener. Das überlieferte Mot »dieu me pardonna, c'est son metier« ist in seiner vielbewunderten Platttheit vielleicht eine Erfindung jener, die den Heine-Stil komplett haben wollten. Aber es paßt zum Ganzen nicht schlecht. Im Glauben und Unglauben wird Heine die

Handelvorstellung nicht los. Selbst die Liebe spricht zum Gott der Lieder, »sie verlange Sicherheiten«, und der Gott fragt, wie viel Küsse sie ihm auf seine goldene Leier borgen wolle. Indes, der Zynismus Heines, diese altbackene Pastete aus Witz und Weh, mundet dem deutschen Geschmack recht wohl, wenn ers auch nicht wahr haben will. Zu Offenbach, in dessen Orchester der tausendjährige Schmerz von der Lust einer Ewigkeit umtanzt wird, verhält sich dieser Schmerzspötter wie ein routinierter Asra zu einem geborenen Blaubart, einem vom Stamme jener, welche töten, wenn sie lieben.

... Was will die einsame Träne? Was will ein Humor, der unter Tränen lächelt, weil weder Kraft zum Weinen da ist noch zum Lachen? Aber der »Glanz der Sprache« ist da und der hat sich vererbt. Und unheimlich ist, wie wenige es merken, daß ~~der~~ ~~Glanz~~ von der Gansleber kommt, und wie viele sich davon ihr Hausbrot vollgeschmiert haben. Die Nasen sind verstopft, die Augen sind blind, aber die Ohren hören jeden Gassenhauer. So ~~hat~~ ~~er~~ dank Heine die Erfindung des Feuilletons zur höchsten Vollkommenheit entwickelt. Mit Originalen läßt sich nichts anfangen, aber Modelle können ausgebaut werden. ~~Die~~ ~~Pietät~~ des Journalismus verlangt es, daß heute in jeder Redaktion mindestens eine Wanze aus Heines Matratzengruft gehalten wird. Das kriecht am Sonntag platt

durch die Spalten und stinkt uns die Kunst von der Nase weg. Aber es amüsiert uns, so um das wahre Leben betrogen zu werden. In Zeiten, die Zeit hatten, hatte man an der Kunst etwas aufzulösen. In einer Zeit, die Zeitungen hat, sind Stoff und Form zu rascherem Verständnis getrennt. Weil wir keine Zeit haben, müssen uns die Autoren umständlich sagen, was sich knapp gestalten ließe. So ist Heine wirklich der Vorläufer moderner Nervensysteme, als der er von Künstlern gepriesen wird, die nicht sehen, daß ihn die Philister besser vertragen haben als er die Philister. Denn der Heinehaß der Philister gibt nach, ~~sobald~~ für sie der Lyriker in Betracht kommt, und für den Künstler kommt Heines Philisterhaß in Betracht, um die Persönlichkeit zu retten. So durch ein Mißverständnis immer aktuell, rechtfertigt er die schöne Bildung des Wortes »Kosmopolit«, in der sich der Kosmos mit der Politik versöhnt hat. Detlev von Liliencron hatte nur eine Landanschauung. Aber mir scheint, er war in Schleswig-Holstein kosmischer als Heine im Weltall. Schließlich werden doch die, ~~die~~ nie aus ihrem Bezirk herauskamen, weiter kommen als die, ~~die~~ nie in ihren Bezirk hineinkamen.

Was Nietzsche zu Heine gezogen hat — er hatte den Kleinheitswahn, als er im Ecce homo schrieb, sein Name werde mit dem Heines durch die Jahrtausende gehen —, kann nur jener Haß

Handwritten notes and signatures at the bottom of the page, including a circular stamp that reads 'HESSE & BECKER, Buchdruckerei, 20 OKT. 1910, LEIPZIG'.

Das ist die erste Seite der Arbeit, die ich Ihnen heute vorlege. Sie enthält die Einleitung und den ersten Teil der Darstellung. Ich hoffe, Sie werden sie mit Interesse lesen und mir Ihre Bemerkungen mitteilen. Die Arbeit ist noch im Fortschritt, aber ich möchte Sie schon jetzt mit dem Inhalt bekannt machen. Die Einleitung führt Sie in die Thematik ein und zeigt die Bedeutung der vorliegenden Untersuchung. Der erste Teil behandelt die Grundlagen der Theorie und die methodischen Überlegungen. Ich werde mich freuen, wenn Sie mir Ihre Gedanken dazu mitteilen können.

Im nächsten Abschnitt werden wir uns mit den empirischen Befunden auseinandersetzen. Hier werden die Ergebnisse der Untersuchungen dargestellt und analysiert. Die Darstellung erfolgt in Form von Text und Tabellen, um die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Variablen verdeutlichen zu können. Die Ergebnisse zeigen, dass es zu signifikanten Unterschieden zwischen den untersuchten Gruppen kam. Diese Unterschiede lassen sich durch die verschiedenen Faktoren erklären, die in der Theorie postuliert wurden. Ich werde Sie bitten, diese Ergebnisse kritisch zu betrachten und mir Ihre Einschätzung dazu mitzuteilen.

Die abschließende Zusammenfassung fasst die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammen und zieht daraus die notwendigen Schlussfolgerungen. Sie zeigt, dass die Hypothesen der Theorie weitgehend bestätigt wurden. Dennoch gibt es einige Punkte, die weiter untersucht werden müssen, um die Theorie vollständig zu verifizieren. Ich hoffe, diese Arbeit wird Ihnen einen Einblick in die Thematik geben und Sie zu weiteren Überlegungen anregen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Unterstützung.

Die zweite Seite der Arbeit enthält den zweiten Teil der Darstellung. Hier werden die Ergebnisse der Untersuchungen in größerer Detailtiefe dargestellt. Ich habe versucht, die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Variablen so klar wie möglich darzustellen. Die Ergebnisse zeigen, dass es zu signifikanten Unterschieden zwischen den untersuchten Gruppen kam. Diese Unterschiede lassen sich durch die verschiedenen Faktoren erklären, die in der Theorie postuliert wurden. Ich werde Sie bitten, diese Ergebnisse kritisch zu betrachten und mir Ihre Einschätzung dazu mitzuteilen.

Im nächsten Abschnitt werden wir uns mit den empirischen Befunden auseinandersetzen. Hier werden die Ergebnisse der Untersuchungen dargestellt und analysiert. Die Darstellung erfolgt in Form von Text und Tabellen, um die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Variablen verdeutlichen zu können. Die Ergebnisse zeigen, dass es zu signifikanten Unterschieden zwischen den untersuchten Gruppen kam. Diese Unterschiede lassen sich durch die verschiedenen Faktoren erklären, die in der Theorie postuliert wurden. Ich werde Sie bitten, diese Ergebnisse kritisch zu betrachten und mir Ihre Einschätzung dazu mitzuteilen.

Die abschließende Zusammenfassung fasst die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammen und zieht daraus die notwendigen Schlussfolgerungen. Sie zeigt, dass die Hypothesen der Theorie weitgehend bestätigt wurden. Dennoch gibt es einige Punkte, die weiter untersucht werden müssen, um die Theorie vollständig zu verifizieren. Ich hoffe, diese Arbeit wird Ihnen einen Einblick in die Thematik geben und Sie zu weiteren Überlegungen anregen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Unterstützung.

Die dritte Seite der Arbeit enthält den dritten Teil der Darstellung. Hier werden die Ergebnisse der Untersuchungen in größerer Detailtiefe dargestellt. Ich habe versucht, die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Variablen so klar wie möglich darzustellen. Die Ergebnisse zeigen, dass es zu signifikanten Unterschieden zwischen den untersuchten Gruppen kam. Diese Unterschiede lassen sich durch die verschiedenen Faktoren erklären, die in der Theorie postuliert wurden. Ich werde Sie bitten, diese Ergebnisse kritisch zu betrachten und mir Ihre Einschätzung dazu mitzuteilen.

Im nächsten Abschnitt werden wir uns mit den empirischen Befunden auseinandersetzen. Hier werden die Ergebnisse der Untersuchungen dargestellt und analysiert. Die Darstellung erfolgt in Form von Text und Tabellen, um die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Variablen verdeutlichen zu können. Die Ergebnisse zeigen, dass es zu signifikanten Unterschieden zwischen den untersuchten Gruppen kam. Diese Unterschiede lassen sich durch die verschiedenen Faktoren erklären, die in der Theorie postuliert wurden. Ich werde Sie bitten, diese Ergebnisse kritisch zu betrachten und mir Ihre Einschätzung dazu mitzuteilen.

Die abschließende Zusammenfassung fasst die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammen und zieht daraus die notwendigen Schlussfolgerungen. Sie zeigt, dass die Hypothesen der Theorie weitgehend bestätigt wurden. Dennoch gibt es einige Punkte, die weiter untersucht werden müssen, um die Theorie vollständig zu verifizieren. Ich hoffe, diese Arbeit wird Ihnen einen Einblick in die Thematik geben und Sie zu weiteren Überlegungen anregen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Unterstützung.

Das ist die vierte Seite der Arbeit, die ich Ihnen heute vorlege. Sie enthält die Zusammenfassung und die Schlussfolgerungen. Ich hoffe, Sie werden sie mit Interesse lesen und mir Ihre Bemerkungen mitteilen. Die Arbeit ist noch im Fortschritt, aber ich möchte Sie schon jetzt mit dem Inhalt bekannt machen. Die Zusammenfassung fasst die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammen und zieht daraus die notwendigen Schlussfolgerungen. Sie zeigt, dass die Hypothesen der Theorie weitgehend bestätigt wurden. Dennoch gibt es einige Punkte, die weiter untersucht werden müssen, um die Theorie vollständig zu verifizieren. Ich hoffe, diese Arbeit wird Ihnen einen Einblick in die Thematik geben und Sie zu weiteren Überlegungen anregen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Unterstützung.

H
H

H
H

H
H

H
H

H
H

H
H

H
H

gegen Deutschland sein, der jeden Bundesgenossen annimmt. Wenn man aber den Lazzaroni für ein Kulturideal neben dem deutschen Schutzmann hält, so gibt es gewiß nichts deutscheres als solchen Idealismus, der die weglagernde Romantik schon fürs Ziel nimmt. Das intellektuelle Problem Heine, der Regenerator deutscher Luft, ist neben dem künstlerischen Problem Heine gewiß nicht zu übersehen: es läuft ja daneben. Doch hier ward einmal Sauerstoff in die deutschen Stuben gelassen und hat nach einer augenblicklichen Erholung die Luft verpestet. Daß, wer nichts zu sagen hat, es besser verständlich sage, diese Erkenntnis war die Erleichterung, die Deutschland seinem Heine dankt nach jenen schweren Zeiten, wo etwas zu sagen hatte, wer unverständlich war. Und diesen unleugbaren Fortschritt hat man der Kunst gutgeschrieben, da man in Deutschland immerzu der Meinung ist, daß die Sprache das gemeinsame Ausdrucksmittel sei für Schreiber und Sprecher. Heines aufklärende Leistung in Ehren — ein so großer Satiriker, daß man ihm die Denkmalswürdigkeit absprechen mußte, war er nicht. Ja, er war ein so kleiner Satiriker, daß die Dummheit seiner Zeit auf die Nachwelt gekommen ist. Gewiß, sie setzt sich jenes Denkmal, das sie ihm verweigert. Aber sie setzt sich wahrlich auch jenes, das sie für ihn begehrt. Und wenn sie ihr Denkmal nicht durchsetzt, so deponiert sie wenigstens ihre Visitenkarte am

sozialen

n

i

Heine Grab und bestätigt sich ihre Pietät in der Zeitung. Solange die Ballotage der Unsterblichkeit dauert, dauert die Unsterblichkeit, und wenn ein Volk von Vereinsbrüthern ein Problem hat, wird es so bald nicht fertig. Im Ausschuß der Kultur aber sitzen die Karpeles und Bartels und wie immer die Entscheidung falle, sie beweist nichts für den Geist. Die niedrige Zeitläufigkeit dieser Debatte, die immerwährende Aktualität antiquierter Standpunkte ist so recht das Maß einer literarischen Erscheinung, an der nichts ewig ist als der Typus, der von nirgendwo durch die Zeit läuft. Dieser Typus, der die Mitwelt staunen macht, weil er auf ihrem Niveau mehr Talent hat als sie, hat in der Kunst der Sprache, die jeder, der spricht, zu verstehen glaubt, schmerzliches Unheil gestiftet. Wir verstehen die Persönlichkeiten nicht mehr und die Persönlichkeiten beneiden die Techniker. Wenn Nietzsche Heines Technik bewundert, so straft ihn jeder Satz, den er selbst schrieb, Lügen für einer nicht: »Die Meisterschaft ist dann erreicht, wenn man sich in der Ausführung weder vergreift noch zögert«. Das Gegenteil dieser untiefen Erkenntnis ist die Sache des Künstlers. Seine Leistung sind Skrupel; er greift zu, aber er zaudert, nachdem er zugegriffen hat. Heine war nur ein Draufgänger der Sprache; nie hat er die Augen vor ihr niedergeschlagen. Er schreibt das Bekenntnis hin: »Der Grundsatz,

H n Hahn

H. N

daß man den Charakter eines Schriftstellers aus seiner Schreibweise erkenne, ist nicht unbedingt richtig; er ist bloß anwendbar bei jener Masse von Autoren, denen beim Schreiben nur die augenblickliche Inspiration die Feder führt, und die mehr dem Worte gehorchen als befehlen. Bei Artisten ist jener Grundsatz unzulässig, denn diese sind Meister des Wortes, handhaben es zu jedem beliebigen Zwecke, prägen es nach Willkür, schreiben objektiv, und ihr Charakter verrät sich nicht in ihrem Stil«. So war er: ein Talent, weil kein Charakter; bloß daß er die Artisten mit den Journalisten verwechselt hat. Und die Masse der Autoren, die dem Wort gehorchen, gibt es leider nur in vereinzelten Ausnahmen. Sie sind Künstler. Talent haben die andern: denn es ist ein Charakterdefekt. Hier spricht Heine seine unbedingte Wahrheit aus; er braucht sie gegen Börne. Aber da er objektiv schreibt und als Meister des Wortes dieses zu jedem beliebigen Zweck handhabt, so paßt ihm das Gegenteil gegen Platen. In ihm sei, »ungleich dem wahren Dichter, die Sprache nie Meister geworden«; er sei »das gegen Meister geworden in der Sprache, oder vielmehr auf der Sprache, wie ein Virtuose auf einem Instrumente«. Heine ist objektiv. Gegen Börne: »Die Taten der Schriftsteller bestehen in Worten«. Gegen Platen: er nenne seine Leistung eine »große Tat in Worten« — so

H von H. Hahn

Hahn

kn

gänzlich unbekannt mit dem Wesen der Poesie, wisse er nicht einmal, daß das Wort nur bei dem Rhetor eine Tat, bei dem wahren Dichter aber ein Ereignis ist«.

Was war es bei Heine? Nicht Tat und nicht Ereignis, sondern Absicht oder Zufall. Heine war ein Moses, der mit dem Stab auf den Felsen der deutschen Sprache schlug. Aber Geschwindigkeit ist keine Hexerei, das Wasser floß nicht aus dem Felsen, sondern er hatte es mit der anderen Hand herangebracht; und es war Eau de Cologne. Heine hat aus dem Wunder der sprachlichen Schöpfung einen Zauber gemacht. Er hat das höchste geschaffen, was mit der Sprache zu schaffen ist; höher steht, was aus der Sprache geschaffen wird. Er könnte hundert Seiten schreiben, aber nicht die Sprache der hundert ungeschriebenen Seiten gestalten. Wenn nach Iphigeniens Bitte um ein holdes Wort des Abschieds der König »Lebt wohl!« sagt, so ist es, als ob zum erstenmal in der Welt Abschied genommen würde und solches »Lebt wohl!« wiegt das Buch der Lieder auf und hundert Seiten von Heines Prosa. Das Geheimnis der Geburt des alten Wortes war ihm fremd. Die Sprache war ihm zu Willen. Doch nie brachte sie ihn zu schweigender Ekstase. Nie zwang ihn ihre Gnade auf die Knie. Nie ging er ihr auf Pfaden nach, die des profanen Lesers Auge nicht errät, und

dorthin, wo die Liebe erst beginnt. O markverzehrende Wonne der Spracherlebnisse! Die Gefahr des Wortes ist die Lust des Gedankens. Was bog dort um die Ecke? Noch nicht erschauen und schon geliebt! Ich stürze mich in dieses Abenteuer.

1910

II



Ja 163.323

Kraus, Grimm in der Folge

H. I. N. 776. 547



Genau demselben sein, der jedes Wort
genauso anzuordnen. Wenn man aber die
für ein Kulturbild und in dem deutschen Schrift
man hat so gibt es gewiß nichts desto weniger
solchen Bedeutung, der die weggeworfene Komantik
schon für sich nimmt. Das ist die deutsche
Heine, der Romanist, deutscher hat, in jedem
dem künstlerischen Problem Heine gewiß nicht
zu übersehen: es läuft ja daneben. Doch hier
wird einmal Saureweh in die deutsche Studien
gelassen und hat nach einer ungenügenden
Kultur die Luft verpestet. Daß wir nicht zu
sagen hat, es ist nicht verständlich, was die
Kultur war die Forderung, die Forderung
Kultur Heine dankt nach jenen schweren Zeiten
wo er was zu sagen hatte, was unverständlich war
Und diesen unverständlichen Forderung hat man der
Kultur entgegenzusetzen, da man in Deutschland
immerzu der Meinung ist, daß die Sprache die
gemeinsame Ausdrucksweise sei für alle
und Sprache. Heine's aufklärerische Leistung in
dieser - ein so großer Gedanke, daß man ihm
die Dankschuldigkeit nicht absprechen möchte, was
er nicht ist, er war ein kleiner Künstler, daß
die Dankschuldigkeit einer Zeit auf die Nachwelt ge-
kommen ist. Gewiß, sie steht sich selbst
mal, das sie ihm verweigert. Aber sie steht sich
wahrlich auch jener, das sie für ihn bezeugt.
Und wenn sie für Dörmann nicht durchsetzt
so deponiert sie wenigstens ihre Valide an

bedeutend, wo die Liebe erst beginnt. O man
verschiedene Worte der Sprechweise. Die
Gedanke der Worte ist die Last der Gedanken.
Was vor ihm die Liebe, doch nicht in
sehen und schon gefühlt, für einen mehr in
einen Abscheu.

gegen Deutschland sein, der jedes Wort
genauso anzuordnen. Wenn man aber die
für ein Kulturbild und in dem deutschen Schrift
man hat so gibt es gewiß nichts desto weniger
solchen Bedeutung, der die weggeworfene Komantik
schon für sich nimmt. Das ist die deutsche
Heine, der Romanist, deutscher hat, in jedem
dem künstlerischen Problem Heine gewiß nicht
zu übersehen: es läuft ja daneben. Doch hier
wird einmal Saureweh in die deutsche Studien
gelassen und hat nach einer ungenügenden
Kultur die Luft verpestet. Daß wir nicht zu
sagen hat, es ist nicht verständlich, was die
Kultur war die Forderung, die Forderung
Kultur Heine dankt nach jenen schweren Zeiten
wo er was zu sagen hatte, was unverständlich war
Und diesen unverständlichen Forderung hat man der
Kultur entgegenzusetzen, da man in Deutschland
immerzu der Meinung ist, daß die Sprache die
gemeinsame Ausdrucksweise sei für alle
und Sprache. Heine's aufklärerische Leistung in
dieser - ein so großer Gedanke, daß man ihm
die Dankschuldigkeit nicht absprechen möchte, was
er nicht ist, er war ein kleiner Künstler, daß
die Dankschuldigkeit einer Zeit auf die Nachwelt ge-
kommen ist. Gewiß, sie steht sich selbst
mal, das sie ihm verweigert. Aber sie steht sich
wahrlich auch jener, das sie für ihn bezeugt.
Und wenn sie für Dörmann nicht durchsetzt
so deponiert sie wenigstens ihre Valide an

Heine's und bestreitet sich die Forderung in der
Zeitung. Solange die Forderung der Forderung
kein durch, damit die Forderung der Forderung
wenn ein Volk von Verschiedenen ein Problem
hat, wird es so bald nicht fertig. In Anbetracht
der Kultur aber seien die Kapitel und Kapitel
und wie immer die Forderung der Forderung
beweist nicht für den Geist. Die Forderung
Zufälligkeit dieser Forderung die Forderung
Anständigkeit angestrichelter Standpunkte ist so hoch
das Maß einer literarischen Forderung, an
die nicht ewig ist. In der Forderung, die von
nigam, so durch die Zeit läuft. In der Forderung
der die Forderung man nicht will er hat
dieser Forderung der Forderung der Forderung
zu verstehen, die Forderung der Forderung
nicht mehr, und die Forderung der Forderung
die Forderung. Wenn Heine's Forderung der Forderung
bewundern, so muß man jeder Satz, den er ab-
schreibt, läugnen, ein einziger nicht. Die Forderung
schon ist dann erreicht, wenn man sich in der
Ausführung weiter wegnimmt noch weiter. Das
Gegenteil dieser Forderung Erkenntnis ist die
Sache der Forderung. Seine Forderung und Forderung
erzählt zu aber er erzählt, nachdem er zugestanden
hat Heine war nur ein Dörmann der Forderung
nie hat er die Augen vor ihr niedergeschlagen.
Er schreibt das Bekannte hin: aber Grundes.

daß man den Charakter eines Schriftstellers aus
seiner Schwäche erkenne, ist nicht unbedingt
richtig: er ist bloß notwendig bei jeder Forderung
von Autoren, denen beim Schreiben nur die
angenehmliche Forderung die Forderung führt, und
die mehr dem Worte geborenen als befehlen.
Bei Aristoteles ist jeder Grundes unerschöpflich
denn diese sind Meister der Worte, handhaben
es zu jedem beliebigen Zwecke, prägen es nach
Willkür, schreiben objektiv, und die Forderung
versteht sich nicht in ihrem Stille. So war es die
Forderung, weil kein Charakter: hier daß er die
Aristoteles mit den Forderungen verwechseln hat.
Und die Forderung der Forderung, die dem Wort
geboren, gibt es nicht nur Forderungen
Forderungen der Forderungen. Jeder Forderung
die Forderung: dann es ist ein Charakterbild.
Hier spricht Heine seine unbedingte Forderung
aus: er braucht sie gegen Böse. Aber da er
objektiv schreibt und als Meister der Worte
dieses zu jedem beliebigen Zwecke handhabt,
so sagt ihm das Gegenteil gegen Forderungen. In
ihm sei, zunächst dem wahren Dichter, die
Sprache die Forderung geworden: er sei zeh-
gegen Meister geworden in der Sprache, oder
streckt auf der Sprache, wie ein Forderung auf
einem Forderung. Heine ist objektiv. Gegen
Böse: die Forderung der Forderungen bestehen
in Worten. Gegen Forderungen: er nennt seine
Forderung eine große Forderung in Worten - so